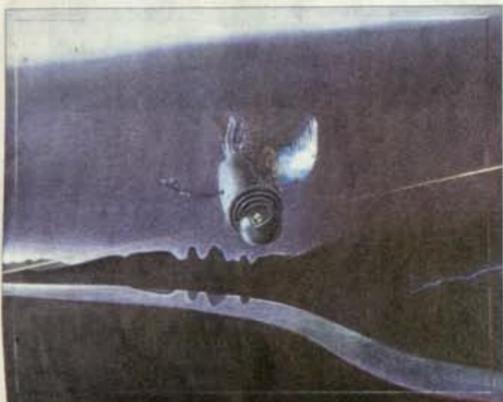


Ikarus und Bilder aus einem Land vor dieser Zeit

13 Jahre nach dem „Bilderkrieg“ von Weimar zeigt das Neue Museum in der Klassikerstadt die umfassendste Schau von DDR-Werken seit Jahren und will damit eine neue Diskussion um Kunst und Künstler des untergegangenen Landes eröffnen

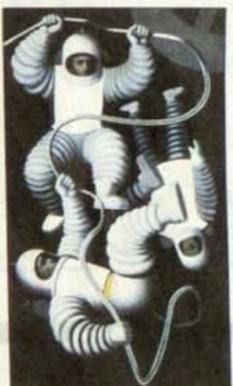
1999 löste in Weimar die Ausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne“ mit der unwürdigen Präsentation von DDR-Kunst einen wahren Bilderkrieg aus. Der Leipziger Maler Neo Rauch sprach von „Massenexekution“. 13 Jahre später zeigt das Neue Museum in Weimar eine Schau von Kunst aus der DDR, die deutschlandweit als die umfassendste der vergangenen zehn Jahre bezeichnet werden kann. Die Ausstellung „Abschied von Ikarus“ entstand im Rahmen eines vom Bund finanzierten Forschungsprojektes „Bildatlas: Kunst in der DDR“, das 20 000 Werke erfasst und dokumentiert. Zu sehen sind 280 der wichtigsten Gemälde, Grafiken, Fotografien, Installationen und Skulpturen.



Sturz des Ikarus II (Flugraum) Wolfgang Mattheuer, 1978. BEB Erdgas und Erdöl GmbH & Co. KG.



Ikarus oder Übermut tut selten gut Via Lewandowsky, 1988. Privatbesitz.



Kosmonauten Lothar Zitzmann, 1965. Kunstsammlung Gera.



Spinne Hans-Peter Szyzka, 1986. Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie

VON ELENA RAUCH

Auf der geschwungenen Treppe, auf halber Höhe zwischen den Etagen, begegnet man Via Lewandowskys „Ikarus“. Schwabend noch, doch es ist schon der Augenblick vor dem Absturz. Gleich wird sein Flug die Richtung ändern, abwärts, immer tiefer im freien Fall. Ein Fall pathologischer Hybris oder Opfer einer Utopie, deren Scheitern schon in der Stunde ihrer Geburt angelegt war?

Man kann das so oder so sehen, oder ganz anders. Mit der Frage, ob das Projekt „Sozialismus auf deutschem Boden“ mehr das eine oder mehr das andere oder etwas ganz anderes war, verhält es sich wohl ähnlich. Da gibt es so viele Antworten, wie es Leben in der DDR gegeben hat.

Und wenn es stimmt, dass jedwede Kunst das Leben spiegelt, dann kann man Antworten auch in den Bildern finden, die dieses Leben hervorgebracht hat. Mit allen seinen Färbungen. Den begeisterten Überzeugungen, den Unterwerfungen, dem Opportunismus, den Widerständigkeiten, mit Melancholie, mit Wut, mit Resignation. Ein Leben zwischen Utopie und dem Abschied von ihr. Abschied von Ikarus.

Es ist ein Vorschlag zur Diskussion, den die Kuratoren mit diesem metaphorischen Bezug machen. Ein Leitmotiv, das die Auswahl begründet, das Spannungsbögen möglich macht und vieles offen lässt.

Und das vor allem: ein nicht soll-aburteilen. Denn vor nichts haben die Ausstellungsmacher mehr Angst, als vor einem neuerlichen Kunstskandal, wie ihn die Ausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne“ 1999 provozierte. Die Nähe der Bilder zur NS-Kunst, die unwürdige

Präsentation, die Teilung in „gute“ und „schlechte“ Kunst, die polemische Frage, ob staatlich geforderte Kunst in einem Unrechtsstaat überhaupt als solche gelten darf, hatte Stürme der Entrüstung entfacht.

Künstler hängten vor laufender Kamera demonstrativ ihre Bilder ab, Polizei wurde gerufen, es gab Auseinandersetzungen vor Gericht zwischen Künstlern und Veranstaltern, Leihgeber zogen Werke zurück. Das Feuilleton zelebrierte genüsslich den Weimarer Bilderkrieg. Keine Kunstschau sei dies, sondern eine denunziatorische Vorführung, so der Vorwurf vieler Künstler an Kurator Preiß, der im Übrigen aus dem Westen stammt.

Erinnerungen an den Bilderkrieg von 1999

Zu Recht, befindet Dr. Ulrike Bestgen. Sie gehört zum Kuratorenteam der neuen Ausstellung und kann die Empörung von damals gut verstehen. Doch nein, ein Akt der Wiedergutmachung soll diese Weimarer Ausstellung nicht sein. Könnte sie auch gar nicht, zu viel sei da an Verletzungen zugefügt worden.

Genau genommen kommt der Impuls für diese Schau, die als die umfassendste von DDR-Kunst in den vergangenen zehn Jahren wurden. Die Ausstellung ist eine erste große Präsentation der Ergebnisse.

Das Formdiktat des sozialistischen Realismus

Aber ausgerechnet Weimar? Warum nicht ein neutraler Ort? Es hat einige Debatten darum gegeben, das stimmt. Doch am Ende ist es natürlich gerade die Erinnerung an den Bilderkrieg von 1999, der diesen Ausstellungsort mit Spannung auflädt, und – auch



Eine Besucherin in Betrachtung von Renauds Bild „Die friedliche Nutzung der Kernenergie“. Ausstellung in Weimar zeigt 290 DDR-Werke.

Fotos: Marco Kneife

rund 20 000 dokumentierte Werke, die im „Bildatlas: Kunst in der DDR“ erfasst wurden. Die Ausstellung ist eine erste große Präsentation der Ergebnisse.

Das Formdiktat des sozialistischen Realismus

Aber ausgerechnet Weimar? Warum nicht ein neutraler Ort? Es hat einige Debatten darum gegeben, das stimmt. Doch am Ende ist es natürlich gerade die Erinnerung an den Bilderkrieg von 1999, der diesen Ausstellungsort mit Spannung auflädt, und – auch

– darauf bezogene Erwartungen schürt.

Weimar 2012 also, 13 Jahre danach. Was sieht der Besucher?

Zunächst sieht er zwei Landschaftsbilder im Entree. Ein ideale Landschaft mit viel Grün, in der sich die Industrie-Skyline wie eine putzige unschuldige Spielzeugstadt ausnimmt. „Eisenhüttenstadt“ – Bernhard Kretzschmar malte das 1954. Daneben schweben merkwürdige Gestalten mit grimassenhaften Kastenköpfen durch eine leblose Ödnis. Unbemerkt von den Menschen, denen sie begegnen, beziehungs-

los zu der verwüsteten Landschaft. Wolfgang Mattheuers „Freundlicher Besuch im Braunkohlerevier“, 1974.

Zwanzig Jahre liegen zwischen diesen Bildern. Eine Utopie und ihr Scheitern.

Und dazwischen? Dazwischen sieht man zunächst viel Utopie in den Farben des sozialistischen Realismus. Kraftstrotzende Arbeiter in Gießereien, Stahlwerken und auf Baustellen. So viele Bauhelme und Schweißbrillen sind wohl heute selten zu sehen in einer Kunstschau. Daneben diskutiert eine Brigade, in trauter Begeisterung, die

Parteitagsbeschlüsse (Willi Neubert, 1962). Gemalt in der Manier sowjetischer Schule, nur Lenin fehlt. Man hatte schon fast vergessen, dass es diese Bilder gab. Auf die Diskussion um dieses Bild, bemerkt Mitkuratorin Bestgen, sei sie wirklich gespannt.

Tübkes „Europa“ von 1958 kommt vor, in der Aussage wohl damals politisch korrekt, in seinem historisierenden Stil nicht eben das, was sich dem Label „Sozialistischer Realismus“ unterordnen ließe. Nur Handschrift oder ein Weg, sich dem Formdiktat zu entziehen?

Und man entdeckt Überraschendes aus diesen utopischen Anfangsjahren. Surreale Bilder von Heinz Tröke und Mac Zimmermann zum Beispiel, als sich für eine kurze Zeit an der Weimarer Kunstschule die Avantgarde regen durfte.

Überraschend auch die Begegnung mit Bildern, die in den 80er-Jahren in den abgeschiedenen Ateliers einer Gegenkultur entstanden sind.

Einen ganzen Raum voller technokratischer Utopie findet man auch. In der Sowjetunion der Zwanzigerjahre waren es die Kon-

struktivisten, die in überschäumender Begeisterung das Loblied der Technik sangen, beinahe so, als suchten sie darin Ersatz für die verfeimte Religion.

Naiver Technikglauben und Ermüchterung

In der DDR wurden es die gerade neu entdeckten Bereiche Raumfahrt, Kybernetik, auf deren Schwingen sich der sozialistische Mensch erheben sollte.

Der spanische Exilkünstler Josep Renau setzt ihn gleichsam hinter ein riesiges Schaltpult. Als schicke

er sich an, von dort gottgleich die Welt zu beherrschen. Daneben stürzt als Gegenthese Matthäuers „Ikarus“ in Gestalt einer Raumkapsel mit versengtem Flügel ins Bodenlose. In Pencks „Ur-End“ steckt ein Strichmännchen hilflos in einem Geflecht aus Strichcodes, und es ist unklar, ob die archaisch anmutenden Urzeichen seine Vergangenheit sind oder seine Zukunft.

Die Melancholie der entzauberten Utopie

Und es gibt die stillen Bilder. Die abwärts flüchtenden Menschen vor drohendem violett-rottem Himmel in Uwe Pfeifers „Treppe“. Oder Horst Sakulowskis erschöpfte Frauengestalt („Porträt nach Dienst“). Vielleicht kann man die Melancholie dieser Bilder nur nachempfinden, wenn man die Melancholie des Alltags kennengelernt hat, aus der heraus sie entstanden sind. Als die Utopie längst ihre Verheißung verloren hat.

So wie sich die Wirkung schwer beurteilen lässt aus einem Rückblick, in einer Zeit, in dem die Räume zwischen den Zeilen bedeutungslos geworden sind.

Im Historien-Raum, wo auch Tübkes Bilder zum Volksaufstand von Ungarn zu sehen sind und die er „Weißer Terror in Ungarn“ nannte – auch so ging Geschichte in der DDR – hängt gewissermaßen als Schlusspunkt Norbert Wagenbretts „Sozialistische Ikone“. Eine Gestalt mit stalinischem Schnauzbart, umringt von einer Formation Parteisoldaten. Ihre Gesichter im orthodoxen Nimbus, verlöschen in Schälbergeln. Das letzte Auftragswerk der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, entstanden 1990. Da war es schon ein Land vor unserer Zeit.



Der Thüringer Maler Eberhard Helland schuf 1988 das Bild „Die Aura der Schmelzer“.



Die Ausstellungsmacher erhoffen sich von der Schau einen neuen Diskurs über Kunst in der DDR.

Bildwelten der DDR in Weimar

- Die Ausstellung „Abschied von Ikarus. Bildwelten der DDR – neu gesehen“ ist seit gestern bis zum 2. Februar 2013 im Neuen Museum Weimar zu sehen.
- Öffnungszeiten sind täglich außer montags von 11.00 bis 16.00 Uhr.
- Der Eintritt kostet 5,50 Euro, ermäßigt 3,50 Euro, Schüler bezahlen 1,50 Euro, unter 16 Jahren ist der Eintritt frei.
- Führungen werden jeden Sonntag ab 11.00 Uhr angeboten.
- Der 440 Seiten umfassende Katalog zur Ausstellung ist für 37,80 Euro im Buchhandel erhältlich.
- Mit einer Podiumsdiskussion beginnt am 21. November das Rahmenprogramm des Projekts.
- Weitere Informationen gibt es unter: www.klassik-stiftung.de



Der zukünftige Mensch in Sozialismus (Boceto 3) Josep Renau, 1969. Institut Valencià d'Art Modern.



An der Außenwand (Betonbauerbrigade) Wolfgang Peuker, 1974. Museum der Bildenden Künste Leipzig.



Die Flucht des Sisyphos Wolfgang Mattheuer, 1972. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Galerie Neue Meister.



Ich bin Du Doris Ziegler, 1983/84. Besitz der Künstlerin.



Ur-End A.R. Penck, 1970. Hamburger Kunsthalfe.